

CLIVE CUSSLER
Die Troja-Mission

Buch

Dirk Pitt junior und seine Zwillingschwester Summer untersuchen im Auftrag der NUMA im karibischen Meer toxische Schwebstoffteppiche, als sie bei ihren Tauchgängen auf etwas Unglaubliches stoßen: einen von Menschenhand geschaffenen Palast, der vor Jahrtausenden im Meer versunken ist. Eine Aufsehen erregende Entdeckung, die ein völlig neues Licht auf die alte Legende von Troja werfen könnte. Und während die Pitt-Zwillinge weiter die keltisch-karibische Spur verfolgen, versucht Dirk Pitt senior mit seinem alten Freund Al Giordino dem Ursprung der mysteriösen Meeresverschmutzung auf den Grund zu kommen. Da rast plötzlich ein gigantischer Hurrikan als braune Sturmflut auf die Karibische See zu und bringt das brisante Projekt der NUMA in Gefahr. Ebenfalls von der Vernichtung bedroht ist ein schwimmendes Luxushotel, das einem geheimnisvollen Milliardär gehört. Im Wettlauf gegen die Zeit eilen Dirk Pitt und sein NUMA-Team an den Ort der Katastrophe, um Menschenleben zu retten. Was Dirk und seine Crew dort jedoch entdecken, lässt die Gewalten der Natur vergleichsweise zahm aussehen. Denn die Sturmflut ist nur der erste Vorbote eines perfiden Plans, der die ganze Menschheit mit dem Untergang bedroht...

Autor

Clive Cussler, geboren 1931, kam auf Umwegen zum Schreiben. Nachdem er längere Zeit als Flugzeugingenieur tätig war, setzte er seine Kreativität als Art Director einer großen Werbeagentur ein. Als er 1973 seinen Helden Dirk Pitt erfand, begann seine unaufhaltsame Karriere als Schriftsteller. Mit Romanen wie »Hebt die Titanic« und »Die Ajima-Verschwörung« avancierte er zu einem der großen internationalen Bestsellerautoren.

Von Clive Cussler im Taschenbuch erschienen:

Im Zeichen der Wikinger. Roman (36014), Akte Atlantis. Roman (35896), Die Ajima-Verschwörung. Roman (35811), Das Alexandria-Komplott (35528), Höllenflut. Roman (35297), Eisberg. Roman (35601), Schockwelle. Roman (35201)

Von Clive Cussler zusammen mit Paul Kemprecos:

Packeis. Roman (36617), Killeralgen. Roman (36362), Tödliche Beute. Roman (36068), Flammendes Eis. Roman (35825), Brennendes Wasser. Roman (35683), Todeswrack. Roman (35274)

Von Clive Cussler zusammen mit Craig Dirgo:

Todesschrein. Roman (36446), Der goldene Buddha. Roman (36160)

Von Clive Cussler zuletzt in gebundener Ausgabe:

Geheimcode Makaze. Roman (219)

Weitere Titel sind in Vorbereitung.

Clive Cussler
Die Troja-Mission

Roman

Ins Deutsche übertragen
von Oswald Olms

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2003 unter dem Titel
»Trojan Odyssey« bei G.P. Putnam's Sons, New York.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

5. Auflage

Taschenbuchausgabe Mai 2006 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © by Sandecker, RLLLP 2003

All rights reserved.

By arrangement with Peter Lampack Agency, Inc.,
551 Fifth Avenue, Suite 1613, New York, NY 10176-0187, USA.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004
by Blanvalet Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Craig White

Redaktion: Rainer Michael Rahn

V.B. · Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

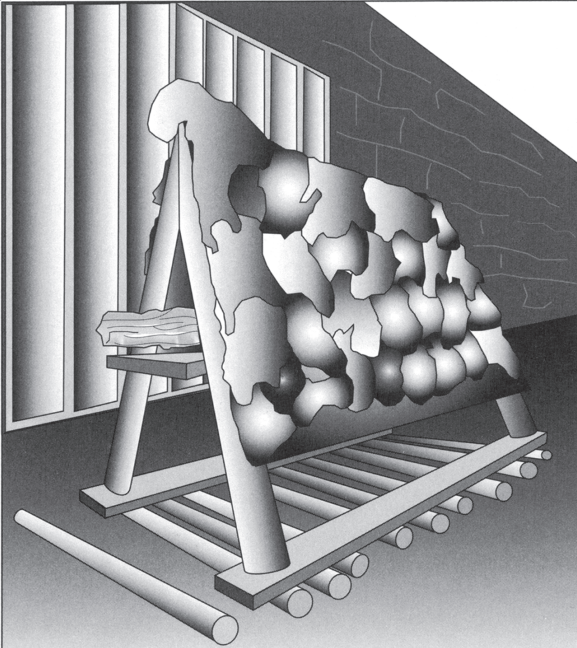
ISBN-10: 3-442-36473-6

ISBN-13: 978-3-442-36473-2

www.blanvalet-verlag.de

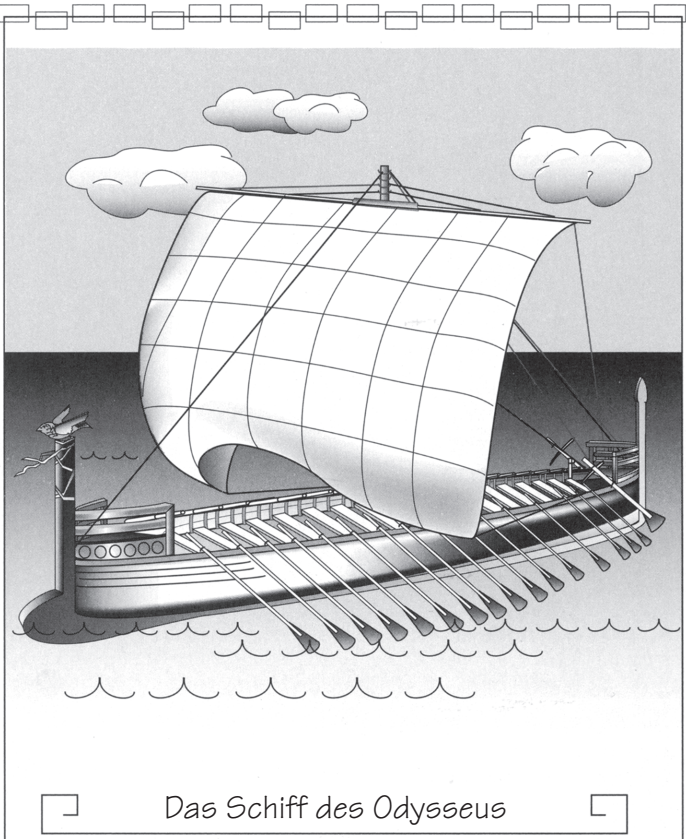
*In liebevollem Gedenken an meine Frau Barbara,
die unter Engeln weilt*

Die Nacht der Niedertracht



Das Trojanische Pferd –
Ein Sturmbock





Das Schiff des Odysseus



*Um 1190 v. Chr.
Eine Bergfeste am Meer*

Es war ein Köder, erschaffen in aller Schlichtheit, aber mit einem tiefen Wissen um die Neugier der Menschen. Und er erfüllte seinen Zweck. Sechs Meter hoch ragte das schmucklose Ungetüm mit seinen vier stämmigen, aus Hölzern gezimmerten Beinen über der Plattform auf, auf der es stand. Auf den Beinen ruhte ein dreieckiger Aufbau, hinten und vorn offen, ein Spitzdach mit einem rundlichen Höcker an der Vorderseite, versehen mit zwei Augenschlitzen. Beide Seiten waren mit Rinderhäuten verkleidet. Die Bewohner der Feste Ilion hatten dergleichen noch nie gesehen.

Manch einen, der etwas Fantasie hatte, erinnerte es entfernt an ein Pferd.

Zu früher Stunde waren die Dardaner aufgewacht und hatten den Ansturm der Achäer erwartet, die ihre befestigte Stadt eingeschlossen hatten, bereit zur Schlacht, so wie auch in den vergangenen zehn Wochen. Doch die Ebene unter ihnen war menschenleer. Sie sahen lediglich einen dichten Rauchsleier, der über die Aschereste dahintrieb, die vom Lager der Feinde verblieben waren. Die Achäer waren mitsamt ihrer Flotte verschwunden. Im Dunkel der Nacht hatten sie ihre Vorräte, die Pferde, Waffen und Streitwagen auf die Schiffe verladen und waren davongesegelt. Hatten nur das rätselhafte hölzerne Ungetüm zurückgelassen. Die Späher der Dardaner kehrten zurück und berichteten, dass das Lager der Achäer verlassen sei.

Außer sich vor Freude darüber, dass die Belagerung von Ilion zu Ende war, stießen die Menschen das große Tor der Festung auf und strömten auf die weite Ebene hinaus, auf der ihrer beider Heere hunderte von Gefechten ausgegraben und ihr Blut ver-

gossen hatten. Zunächst waren sie verwundert, als sie des Ungetüms ansichtig wurden. Die Argwöhnischen unter ihnen vermuteten eine Kriegslist und plädierten dafür, dass man es verbrennen sollte. Doch bald darauf stellten sie fest, dass es nur ein Bauwerk von Menschenhand war, aus grob behauenen Hölzern zusammengezimmert und auf vier Beine gestellt. Ein Mann stieg hinauf, kletterte in den Aufbau und stellte fest, dass er leer war.

»Wenn die Achäer keine besseren Pferde zustande bringen«, brüllte er, »ist es kein Wunder, dass wir gesiegt haben.«

Die Menschen, die sich rundum drängten, lachten und stimmten Freudengesänge an, als Priamos, der König von Ilion, in seinem Streitwagen eintraf. Er stieg ab, nahm huldvoll die Jubelrufe der Umstehenden entgegen und ging um das sonderbare Bauwerk herum, als versuchte er, dessen Sinn zu ergünden.

Nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass es keine Gefahr darstellte, erklärte er es zur Kriegsbeute und verfügte, dass es auf Rollen über die Ebene gezogen und vor dem Stadttor zum Gedenken an einen ruhmreichen Sieg über die räuberischen Achäer aufgestellt werden sollte.

Das festliche Treiben wurde jählings unterbrochen, als zwei Krieger einen Gefangenen durch die Menschenmenge zerzten, einen Achäer, der von seinen Gefährten zurückgelassen worden war. Sinon hieß er, und alle wussten, dass er der Vetter des mächtigen Odysseus war, des Königs von Ithaka, eines der Anführer der großen achäischen Räuberhorde. Als man ihn Priamos vorführte, warf er sich vor dem König zu Boden und flehte um sein Leben.

»Warum hat man dich zurückgelassen?«, herrschte ihn der König an.

»Mein Vetter hat auf jene gehört, die mir feindlich gesonnen waren, und mich aus dem Lager verbannt. Wenn ich mich nicht in einem Hain versteckt hätte, als sie ihre Schiffe zu Wasser ließen, hätten sie mich gewisslich hinterhergeschleppt, bis ich ertrunken oder von den Fischen gefressen worden wäre.«

Priamos musterte Sinon eingehend. »Was hat dieses Ungetüm zu bedeuten? Welchem Zweck dient es?«

»Weil wir eure Feste nicht einnehmen konnten und Achilles, der mächtigste unserer Helden, im Kampf gefallen ist, glaubten meine Gefährten, die Götter wären ihnen nicht wohl gesonnen. Deshalb schufen sie dieses Standbild, um sie gnädig zu stimmen, damit sie sicher nach Hause gelangen.«

»Warum ist es so groß?«

»Damit ihr es nicht im Triumph in eure Stadt schleppen und dort zum Gedenken an die größte Niederlage der Achäer seit Menschengedenken aufstellen könnt.«

»Ja, diese Befürchtung kann ich verstehen.« Der weise alte Priamos lächelte. »Aber sie haben nicht bedacht, dass es außerhalb der Stadt den gleichen Zwecken dienen kann.«

Hundert Männer fällten Bäume und hieben sie zu Rollen zu recht. Dann traten weitere hundert Mann mit Seilen an, stellten sich in zwei Reihen auf und zogen die Trophäe über die Ebene, die sich zwischen der Stadt und dem Meer erstreckte. Mehr und immer mehr Männer gesellten sich im Laufe des Tages zu ihnen, legten sich in die Taue und plagten sich im Schweiß ihres Angesichts, um das sperrige Ungetüm den Hang hinaufzuschleppen, der zu der Feste führte. Erst am späten Nachmittag, als das hölzerne Bildnis vor dem großen Tor der Stadt stand, war ihre Mühsal beendet. In Massen strömten die Menschen aus der Stadt, hinter deren Mauern sie sich aus Furcht vor den Feinden seit über zwei Monaten nicht mehr hervorgewagt hatten, und starrten staunend und ehrfürchtig auf das riesige Standbild, das nun das dardanische Pferd genannt wurde.

Außer sich vor Freude darüber, dass der unaufhörliche Kampf ein Ende hatte, zogen die Frauen und Mädchen los, pflückten Blumen und flochten Girlanden, mit denen sie das absonderliche hölzerne Wesen behängten.

»Unser sind Sieg und Friede!«, riefen sie begeistert.

Aber Cassandra, die Tochter des Priamos, die wegen ihrer düsteren Weissagen und ihrer Sehergabe als schwach im Geiste galt, warnte sie. »Erkennt ihr denn nicht, dass dies eine List ist?«, rief sie.

Laokoon, der bärtige Priester, pflichtete ihr bei. »Betört seid

ihr vor lauter Begeisterung. Narren seid ihr, wenn ihr den Geschenken der Achäer traut.«

Laokoon wich zurück und schleuderte seine Lanze mit mächtiger Hand auf den Leib des Pferdes. Sie drang bis zum Schaft in das Holz ein und blieb zitternd stecken. Die Menschenmenge aber verlachte ihn ob seines Argwohns.

»Kassandra und Laokoon sind von Sinnen! Das Ungetüm ist harmlos. Nicht mehr als ein paar Bretter und Bohlen.«

»Ihr Toren!«, rief Cassandra. »Nur ein Narr schenkt Sinon, dem Achäer, Glauben.«

Einer der Krieger starrte ihr in die Augen. »Er sagt, da es jetzt Ilios gehört, wird unsere Stadt niemals fallen.«

»Er lügt.«

»Wollt ihr das Geschenk der Götter nicht annehmen?«

»Nicht, wenn es von den Achäern kommt«, erwiderte Laokoon, der sich durch das Getümmel drängte und mit wütenden Schritten in die Stadt zurückkehrte.

Die ausgelassene Meute ließ sich nicht überzeugen. Ihre Feinde waren verschwunden. Für sie war der Krieg vorüber. Jetzt war es an der Zeit zu feiern.

Die Menschen ließen sich von ihrer Begeisterung hinreißen, und niemand schenkte den beiden Mahnern Beachtung. Noch ehe eine Stunde verstrichen war, ließ die Neugier nach, und die Bewohner der Stadt wollten ihren Triumph über die Achäer auskosten. Flöten- und Schalmeyenklänge ertönten innerhalb der Mauern der Feste, auf den Straßen wurde getanzt und gesungen, und aus den Häusern, wo der Wein in Strömen floss, wo man lachend die Becher hob und in einem Zug leerte, schallte Gelächter.

In den Tempeln verbrannten die Priester und Priesterinnen Weihrauch, stimmten Lobgesänge an und boten den Göttern Opfergaben zum Dank dafür dar, dass das schreckliche Schlachten vorüber war, bei dem so viele der Tapferen den Tod gefunden hatten.

Voller Freude stimmten die Menschen Hochrufe auf ihren König und seine kühnen Heerscharen an, auf die jungen Helden und alterprobten Krieger, die Verwundeten und die teuren

Gefallenen, die in die Unterwelt eingegangen waren. »Hektor, o Hektor, unser großer Heros. Ach, wenn du doch unsern Triumph noch miterleben könntest.«

»Vergebens haben die Achäer, diese Narren, unsere glorreiche Stadt angegriffen«, schrie eine Frau, während sie in wildem Tanz vorüberwirbelte.

»Wie geprügelte Hunde sind sie geflohen«, rief eine andere.

In großen Reden ergingen sie sich, als der Wein ihr Blut erhitze – die Herrscher in ihrem Palast, die Reichen in ihren großen, auf Terrassen erbauten Häusern, die Armen in ihren schlichten Hütten, die sich dicht an die inneren Mauern der Stadt drängten, wo sie vor Wind und Regen geschützt waren. In ganz Ilion wurde gefeiert und gezecht, verzehrte man die letzten kostbaren Nahrungsvorräte, die man während der Belagerung gehortet hatte, und erging sich im Freudentaumel, als gäbe es kein Morgen. Erst nach Mitternacht ließ das trunkene Treiben nach, als die Untertanen des Königs Primaos in tiefen Schlaf fielen, berauscht vom Wein und in der Gewissheit, dass endlich Frieden herrschte – zum ersten Mal, seitdem die verhassten Achäer die Stadt belagert hatten.

Manch einer wollte sogar zum Zeichen des Sieges das große Tor offen lassen, doch die Besonneneren setzten sich durch, worauf die beiden Flügel geschlossen und verriegelt wurden.

Vor zehn Wochen waren sie unverhofft von Norden und Osten angerückt, mit hunderten von Schiffen, die über die grüne See segelten und in der Bucht landeten, die von der großen Ebene von Ilion umgeben war. Als sie feststellten, dass das Tiefland zu großen Teilen aus Sumpf bestand, schlugen sie ihr Lager auf der Landzunge auf, die ins Meer hinausragte, und entluden ihre Schiffe.

Es war eine leuchtend bunte Flotte, bemalt in den Lieblingsfarben aller beteiligten Königshäuser. Nur unterhalb der Wasserlinie waren die Rumpfe schwarz, da die Kiele mit Pech bestrichen waren. Mit langen Riemen wurden sie fortbewegt, mit einem Ruder am Heck gesteuert. Da sie mit ihrem rechteckigen

Segel nicht gegen den Wind kreuzen konnten, wurde es nur gesetzt, wenn achterlicher Wind wehte. Die hoch aufragenden Vorder- und Achtersteven waren mit geschnitzten Vogelköpfen verziert, Falken und Greifen vor allem. Bis zu hundertzwanzig Kämpfer saßen in den Kriegsschiffen, nur zwanzig Ruderer in den Frachtern. Zumeist aber waren samt Kapitän und Steueremann zweiundfünfzig Mann an Bord.

Viele Könige waren darunter, Herrscher über kleine Reiche, die sich zeitweise zu einem Bund vereinten, um die Städte und Siedlungen entlang der Küste zu überfallen und auszuplündern, so wie zweitausend Jahre später die Wikinger. Sie kamen aus Argos und Pylos, aus Arkadien, Ithaka und etlichen anderen Landstrichen. Als mächtige Recken galten sie seinerzeit, obgleich sie kaum mehr als einen Meter sechzig maßen. Doch sie waren grimmige Krieger, gepanzert mit einem Harnisch aus gehämmerter Bronze, der ihre Brust schützte und mit Lederriemen am Oberkörper verschnürt war. Dazu trugen sie Bronzehelme, die sie über Kopf und Gesicht stülpten, manche mit Hörnern bewehrt, andere mit einem spitzen Stachel, aber auf allen prangte das Wahrzeichen ihres Besitzers. Schenkel und Arme hatten sie mit Schienen gewappnet.

Sie kämpften vornehmlich mit der Lanze und griffen nur zu ihrem kurzen Schwert, wenn ihr Speiß geborsten oder verloren gegangen war. Den Bogen benutzten die Krieger der Bronzezeit nur selten, da er als eine Waffe galt, die nur Feiglinge einsetzten. Sie schützten sich mit großen Schilden, hergestellt aus sechs bis acht Lagen Rinderhaut, die mit Lederschnüren an einem Rahmen aus Weidengeflecht befestigt und am Rand mit Bronze verstärkt wurden – zumeist rund, manchmal aber auch in Form einer Acht.

Im Gegensatz zu den Kriegern anderer Königreiche oder Kulturen setzten die Achäer weder Reiterei ein, noch griffen sie mit Streitwagen an. Die Wagen dienten nur als Transportmittel, mit denen Männer und Nachschub zum Schlachtfeld gebracht wurden. Ihre Kämpfe aber trugen die Achäer ebenso wie die Dardaner zu Fuß aus.

Bei diesem Krieg indessen handelte es sich nicht nur um einen Eroberungs- oder Raubzug. Mit dem Angriff auf Ilion wollten die Achäer in den Besitz eines Metalls gelangen, das fast so kostbar war wie Gold.

Bevor sie mit ihren Schiffen vor Ilion landeten, hatten die Achäer zahlreiche Städte und Siedlungen entlang der Küste geplündert, große Schätze und viele Sklaven erbeutet, hauptsächlich Frauen und Kinder. Doch sie konnten nur erahnen, welche ungeheuren Reichtümer hinter den dicken Mauer von Ilion lagerten, bewacht von entschlossenen Verteidigern.

Mit bangem Blick musterte manch einer der Krieger die auf einer felsigen Anhöhe stehende Stadt mit ihren mächtigen steinernen Mauern, den Wehrtürmen und dem Königspalast, der in ihrer Mitte aufragte. Nun, da sie das Ziel ihrer Kriegsfahrt vor sich sahen, wurde ihnen bewusst, dass diese Feste nicht so leicht einzunehmen war wie die anderen Städte und Siedlungen, die sie geplündert hatten; sie würde nur in einem langen und mühseligen Feldzug zu bezwingen sein.

Sie bekamen es zu spüren, als die Dardaner einen Ausfall unternahmen, die Achäer während der Landung angriffen und ihre Vorhut beinahe ins Meer warfen, ehe die übrigen Schiffe eintrafen und die Hauptmacht absetzen konnten. Bald darauf zogen sich die Dardaner, nachdem sie den Achäern eine blutige Nase verpasst hatten, vor der Übermacht in den Schutz der Festungsmauern zurück.

Zehn Wochen lang tobte danach die Schlacht auf der weiten Ebene. Die Dardaner setzten sich verbissen zur Wehr. Zwischen dem Lager der Achäer und den Mauern von Ilion türmten sich die Leichen, als die großen Helden beider Seiten zum Kampf gegeneinander antraten und fielen. Jedes Mal, wenn ein Tag zur Neige ging, wurden mächtige Scheiterhaufen aufgetürmt, auf denen beide Seiten ihre Toten verbrannten und anschließend über der erkalteten Asche Grabhügel errichteten. Tausende starben im Verlauf der nicht enden wollenden Gefechte.

Der tapfere Hektor, Sohn des Königs Priamos und einer der größten Krieger von Ilion, fiel, desgleichen sein Bruder Paris.

Unter den vielen Toten auf Seiten der Achäer waren auch der gewaltige Achilles und sein Freund Patroklos. Nachdem ihre größten Helden erschlagen waren, wollten die Führer der Achäer, die Könige Agamemnon und Menelaos, die Belagerung aufgeben und nach Hause segeln. Die Mauern der Stadt hatten sich als unüberwindbar erwiesen. Zudem wurden die Nahrungsmittel knapp, da sie sich aus den umliegenden Ländereien verpflegen mussten, wo bald kein Feld mehr Früchte trug, während die Dardaner von ihren Bundesgenossen versorgt wurden, die in diesem Krieg zu ihnen hielten.

Bedrückt und von der Niederlage überzeugt, wollten sie ihr Lager abbrechen und davonfahren, als der listenreiche Odysseus, der König von Ithaka, einen Plan für einen allerletzten Angriff ausheckte.

Während Ilion feierte, kehrte die Flotte der Achäer im Schutz der Nacht zurück. Eilends ruderten die Männer von der nahe gelegenen Insel Tenedos los, wo sie sich tagsüber verborgen hatten, geleitet von einem Leuchtfeuer, das Sinon entfacht hatte. Wieder zogen sie ihre Schiffe an Land, legten die Rüstungen an und marschierten leise über die Ebene. Doch diesmal führten sie einen mächtigen Baumstamm mit, der in Schlingen aus geflochtenem Tauwerk hing.

Bei mondloser Nacht rückten sie bis auf hundert Meter an die Mauern vor, ohne entdeckt zu werden. Von Odysseus geführte Späher krochen zu dem großen, pferdeähnlichen Standbild und schoben es vor das Tor.

Unterdessen erschlug Sinon die beiden schlafenden Wachen oben im Turm. Da er das Tor nicht allein öffnen konnte – zehn starke Männer waren nötig, um den schweren Balken zu heben, mit dem die fast zehn Meter hohen Flügel verriegelt waren –, wandte er sich mit einem leisen Ruf an Odysseus.

»Die Wachen sind tot. In der Stadt sind alle betrunken oder schlafen. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, da ihr das Tor aufbrechen könnt.«

Sofort befahl Odysseus den Männern, die den riesigen Stamm

getragen hatten, ihre Last auf eine schmale Rampe zu legen, die ins Innere des Pferdes führte. Während der eine Trupp von unten schob, kletterten andere Achäer hinein und zogen den Stamm in den Dachaufbau, hievten ihn hoch und befestigten die Tauschlingen, an denen er hing, am Giebelsparren. Die Dardaner hatten nicht erkannt, was es mit dem von Odysseus ersonnenen Bauwerk für eine Bewandnis hatte – dass es kein Pferd war, sondern ein Sturmbock.

Die Männer unter dem Dachaufbau wuchteten den Stamm so weit wie möglich zurück und stießen ihn dann nach vorn.

Mit einem dumpfen Schlag traf der spitze Bronzesporn, der vorn am Stamm angebracht war, auf das hölzerne Tor, das bis in die Angeln erschüttert wurde, aber noch nicht aufsprang. Wieder und immer wieder prallte die Ramme gegen die fast einen halben Meter dicken, mit Balken verstärkten Flügel. Bei jedem Stoß splitterte das Holz, aber es gab nicht nach. Die Achäer befürchteten mittlerweile, dass ein Dardaner die Schläge hören, zur Mauer laufen, ihr Heer entdecken und die Krieger wecken könnte, die nach der allzu voreiligen Siegesfeier im Schlafe lagen. Auch Sinon hielt von der Mauerkrone aus Ausschau, ob irgendein Bewohner der Stadt aufmerksam geworden war. Doch diejenigen, die noch wach waren, meinten nur Donner zu hören, der in der Ferne grollte.

Schon sah es so aus, als ob alle Mühe vergebens wäre, doch mit einem Mal brach einer der Torflügel aus der Angel. Odysseus hielt seine Männer dazu an, sich ein letztes Mal ins Zeug zu legen, und schlang selbst die Arme um die Ramme, um dem Stoß mehr Wucht zu verleihen. Mit aller Kraft, die sie aufbieten konnten, schmetterten die Krieger den Sporn gegen das trutzige Tor.

Zunächst schien es auch diesmal nicht nachgeben zu wollen, doch dann hielten die Achäer den Atem an, als der Flügel knarrend und ächzend aus der zweiten Angel brach, nach innen kippte und mit einem Donnerhall aufs Pflaster schlug.

Unter wahnwitzigem Geheul, wie eine Meute ausgehungertter Wölfe, drangen die Achäer in Ilion ein. Einer Springflut gleich, der niemand Einhalt gebieten konnte, stürmten sie durch die

Straßen. Die ohnmächtige Wut, die nach zehn Wochen langen, unentwegten Kampfes, bei dem viele ihrer Gefährten der Tod erlitt hatte, in ihrer Brust brannte, schlug in Blutgier und wilde Barbarei um. Niemand war vor ihren Speeren und Schwertern sicher. Um sich hauend und stechend brachen sie in die Häuser ein, töteten die Männer, raubten die Wertsachen und verschleppten die Frauen und Kinder, um hernach alles in Flammen zu stecken.

Die schöne Cassandra flüchtete in den Tempel, wo sie sich im Schutz der Wachen sicher wähnte. Doch Ajax, einer der großen Krieger der Achäer, ließ sich dadurch nicht beirren. Er schändete Cassandra zu Füßen des Standbilds der Göttin. Später sollte er sich, von Reue geplagt, in sein Schwert stürzen.

Die Krieger von Ilion konnten dem grimmen Feind nicht widerstehen. Verwirrt und benommen, trunken vom Wein, totkollerten sie aus ihren Betten. Doch ihre Gegenwehr war zu schwach, sie wurden erschlagen, wo immer sie Widerstand leisteten. Nichts konnte die Eindringlinge aufhalten, niemand das Verhängnis verhindern, das über die Stadt hereinbrach. Bald schon flossen Ströme von Blut durch die Straßen. Die Dardaner fochten und fielen, und zumeist starben sie eines elenden Todes. Viele, die in den letzten Atemzügen lagen, mussten noch mit ansehen, wie ihre Häuser in Flammen aufgingen und ihre Angehörigen von den Siegern verschleppt wurden, mussten sich die Schreie ihrer Frauen, das Weinen ihrer Kinder anhören, ehe es im Geheul der Hunde unterging, die zu tausenden durch die Stadt streiften.

König Priamos wurde mitsamt seinem Gefolge und seiner Leibwache erbarmungslos niedergemetzelt. Hekabe, seine Frau, wurde in die Sklaverei entführt. Die Achäer plünderten den Palast, rissen das Gold von Säulen und Decken, schleiften die Wandbehänge und die vergoldeten Möbel davon und steckten die einstmals so prachtvollen Gemäcker in Flammen.

Blut troff von den Schwertern und Speeren eines jeden Achäers, die sich wie ein wild gewordenes Wolfsrudel inmitten einer Herde von Schafen gebärdeten. Selbst alte Männer und

Frauen, die vor Angst erstarrt oder zu gebrechlich waren, um zu fliehen, wurden nicht verschont.

Die letzten Heldenkrieger der Dardaner wurden einer nach dem andern erschlagen, bis niemand mehr die Lanze wider die blutrünstigen Achäer erheben konnte. Ihre Leiber verbrannten in den Häusern der Stadt, dort, wo sie gefallen waren, als sie ihre Habe und das Leben ihrer Liebsten verteidigen wollten.

Die Bundesgenossen der Dardaner – die Thraker, die Lykier, die Kikonen und die Myser – setzten sich tapfer zur Wehr, doch auch sie wurden rasch überwältigt. Die Amazonen, stolze Kriegerinnen, die im Heer von Ilion fochten, kämpften bis zum bitteren Ende und töteten viele Eindringlinge, bis sie vom übermächtigen Feind erschlagen wurden.

Jedes Haus, jede Hütte in der Stadt stand jetzt in hellen Flammen, und der Feuerschein färbte den Himmel, doch das hemmungslose Morden und Plündern der Achäer ging weiter. Es war, als wollte der Schrecken nie ein Ende nehmen.

Erst als die Achäer des blutigen Tobens müde wurden, verließen sie die brennende Stadt, schleppten ihr Diebesgut davon und trieben die menschliche Beute zu ihren Schiffen. Die gefangenen Frauen, außer sich vor Trauer um ihre hingemordeten Männer, weinten bitterlich, als sie samt ihren verängstigten Kindern weggeführt wurden, wussten sie doch, welch schlimmes Los sie als Sklaven im fernen Achäerland erwartete. In dem grausamen Zeitalter, in dem sie lebten, war dies so Brauch, und obwohl ihnen davor graute, würden sie sich irgendwann mit ihrem Schicksal abfinden. Manche wurden später von ihren Häschern zum Weib genommen, gebaren ihnen Kinder und führten ein langes, erfülltes Leben. Andere hingegen, die misshandelt und geschändet wurden, starben eines frühen Todes. Nirgendwo ist aufzeichnet, was aus den Kindern wurde.

Das Grauen, das die abziehende Heerschar hinterließ, war indes noch lange nicht vorüber. Viele, die nicht durch das Schwert umgekommen waren, starben den Flammentod, als die lodernen Dächer einbrachen und ihnen den Fluchtweg aus den brennenden Häusern versperrten. Weithin leuchtete die orange-rote

Feuerglut, aus der tanzende Funken und Ascheflocken bis zu den Wolken emporwirbelten, die von der See her über die unselige Stadt zogen. Sie kündete von einer Gräueltat, wie sie im Lauf der Jahrhunderte noch oftmals begangen wurde.

Nur wenige hundert waren Tod und Zerstörung entronnen, weil sie ins Landesinnere geflohen und sich in den nahe gelegenen Wäldern verborgen hatten, bis die Flotte der Achäer im Nordosten am Horizont verschwand, dort, wo sie hergekommen war. Zaghaft und zögernd kehrten die Überlebenden von Ilion in ihre einstmals so stolze Stadtfeste zurück, wo sie nur mehr die mächtigen Mauern vorfanden, die einen Haufen schwelender Trümmer umgaben, der einen widerwärtigen Geruch nach Tod und verbranntem Fleisch verströmte.

Sie mochten ihre Häuser nicht wieder aufbauen, sondern zogen in ein anderes Land, wo sie eine neue Stadt gründeten. Im Laufe der Jahre wurden die Asche und die verglühten Überreste vom Wind über der Ebene verstreut, und die Pflasterstraßen und steinernen Mauern versanken im Sand.

Nach einiger Zeit erstand die Stadt wieder, doch sie erblühte nie mehr zu einstiger Größe. Von Erdbeben, Dürre und Seuchen heimgesucht, ging sie schließlich ein weiteres Mal unter und blieb zwei Jahrtausende lang öde und verlassen. Doch ihr Ruhm erstrahlte von neuem, als rund dreihundert Jahre später ein Dichter namens Homer zwei Epen verfasste, in denen er den großen Kampf, der fortan Trojanischer Krieg genannt wurde, und die Irrfahrten des griechischen Helden Odysseus besang.

Odysseus war listig und gerissen und schreckte auch vor Mord und Totschlag nicht zurück, doch am schändlichen Treiben seiner Waffenbrüder mit den versklavten Frauen wollte er nicht teilhaben. Zwar durften sich seine Männer austoben, doch er nahm nur die Schätze mit, derer er bei der Zerstörung der verhassten Stadt, vor der so viele seiner Gefährten gefallen waren, habhaft geworden war. Odysseus war der Einzige unter den Achäern, der keine der schönen Troerinnen verschleppte und zu

seiner Mätresse machte. Er sehnte sich nach seiner Frau Penelope und seinem Sohn, die er seit vielen Monaten nicht mehr gesehen hatte, und wollte auf die Insel Ithaka zurückkehren, in sein Königreich, so schnell ihn die Winde trugen.

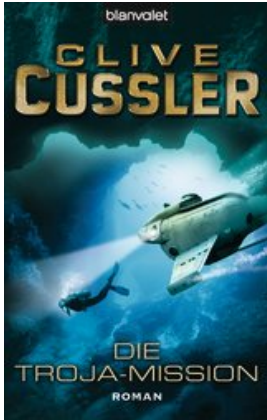
Nachdem er vor den Mauern der niedergebrannten Stadt den Göttern ein Opfer dargebracht hatte, ließ Odysseus die Segel setzen und fuhr mit seiner kleinen Flotte von günstigen Winden getrieben gen Südwesten, der Heimat entgegen.

Etliche Monate später, nach einem heftigen Sturm auf hoher See, schleppte sich Odysseus eher tot als lebendig durch die Brandung und kroch auf der Insel der Phäaken an Land. Erschöpft fiel er auf einem Laubhaufen am Strand in tiefen Schlaf. Dort entdeckte ihn später Nausikaa, die Tochter des Alkinoos, des Königs der Phäaken. Neugierig ging sie zu ihm und schüttelte ihn, um festzustellen, ob er noch lebte.

Er erwachte, blickte zu ihr auf und war gebannt von ihrer Schönheit. »Bewundernswert bist du, Weib, so wie der Dattelpalmspross, den ich einstens beim Altar des Apollon auf Delos aus dem Boden emporwachsen sah.«

Sie war von dem Gestrandeten angetan und brachte ihn zum Palast ihres Vaters, wo er sich als König von Ithaka zu erkennen gab und in allen Ehren empfangen wurde. König Alkinoos und seine Gemahlin Arete boten ihm ein Schiff an, das ihn in seine Heimat bringen sollte. Doch zuvor musste er ihnen versprechen, dass er dem König und seinem Hofstaat von dem großen Krieg und den Abenteuern berichtete, die er erlebt hatte, nachdem er von Ilion aufgebrochen war. Ein üppiges Gelage wurde zu Ehren des Odysseus ausgerichtet, worauf der sich seinerseits bereit erklärte, seine Heldentaten zu schildern und von seinem Missgeschick zu erzählen.

»Bald nach unserem Aufbruch aus Ilion«, so begann er, »wurden wir von widrigen Winden weit aufs Meer hinausgetragen. Zehn Tage lang waren wir ohnmächtig gegen die tobende See, ehe wir endlich an fremden Gestaden landeten. Dort wurden meine



Clive Cussler

Die Troja-Mission

Ein Dirk-Pitt-Roman

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-36473-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: April 2006

Der 17. Roman mit dem unwiderstehlichen NUMA-Helden Dirk Pitt. Ein Leseabenteuer voller atemberaubender Action und Hochspannungseffekte!

Das NUMA-Team stößt vor der Küste Nicaraguas auf einen Palast, der vor langer Zeit im Meer versunken ist. Er scheint in einem geheimnisvollen Zusammenhang mit der Legende von Troja zu stehen. Gleichzeitig entdeckt Dirk Pitt ein gigantisches Tunnelsystem zwischen dem Atlantik und der Pazifikküste. Und kommt einem unfassbaren Plan auf die Spur, der die ganze Menschheit mit dem Untergang bedroht ...

 [Der Titel im Katalog](#)